

Inside the Blackbox

Abschlussbericht

Philipp Mentis

Aufgabenstellung und Herangehensweise

Seit November 2013 habe ich mich im Rahmen des Projekts “Inside the Black Box – Was Studierende wirklich brauchen” (gefördert aus dem Innovationsfonds) mit dem Entscheidungs- und Informationsverhalten von Studienberechtigten auseinandergesetzt. Es ging darum Strategien zu entwickeln, mit deren Hilfe man die Uni Freiburg noch attraktiver für angehende Studierende machen könnte. Im Zuge des Projekts war es der Initiatorin, Frau Schoch vom Service Center Studium, auch wichtig auszuloten inwieweit ein gewisses Hochschulmarketing hier an der Universität möglich wäre und wodurch sich eben dieses auszeichnen könnte.

Dementsprechend habe ich mich vor allem in den ersten Monaten meiner Tätigkeit als HiWi der wissenschaftlichen Recherche gewidmet, um einen Überblick über den Ist-Zustand dieses Themas zu erhalten. Hierfür habe ich mich stark auf Auswertungen verschiedener Umfragen des DZHW konzentriert, welche insbesondere die Situation der Studienberechtigten ein halbes Jahr vor dem Abitur und der Neuabiturienten/innen ein halbes Jahr nach selbigem beleuchteten. Hierbei wählte ich gezielt Umfragen aus, welche die Teilnehmer nach ihrem persönlichen Entscheidungsverhalten befragten und sich mit den Hintergründen eben jener Entscheidungen beschäftigten. Als weitere statistische Hilfestellung bezüglich der Studienorientierung war mir auch die 11. Studierendensurvey des Bundesministeriums für Bildung und Forschung eine Hilfe. Diese Umfrage lieferte eine Menge an Zahlen, welche mir eine gute Grundlage für meine Arbeit und ihre Ausrichtung boten.

Neben der Recherche von wissenschaftlichen Untersuchungen und ihrer Erkenntnisse war es Frau Schoch sehr wichtig, dass ich explizit auf meine persönlichen Erfahrungen aus meiner eigenen Bewerbungsphase und meiner frühen Studienzeit eingehe, um neben der wissenschaftlichen, auch eine subjektive, studentische Perspektive anbieten zu können. Es ist mir also wichtig klarzustellen, dass eine gewisse Subjektivität in diesem Bericht absichtlich erkennbar ist. Schließlich war es ja ausdrücklich das Anliegen dieses Projekts sich mit der studentischen Perspektive zur Orientierungsphase vor dem Studium zu beschäftigen.

Ausgangslage der Schülerinnen und Schülern

Es ist mir aufgefallen, dass grundlegend für die Situation vieler Schüler/innen die Verunsicherung aufgrund des Einflusses diverser Zahlen, Statistiken und Prognosen ist, welche sich vor allem mit der Situation auf dem Arbeitsmarkt beschäftigen. So wie ich es sehe, wird hier der Versuch einer frühen beruflichen Orientierung gemacht, welche mit einer

entsprechenden Karriereplanung für junge Erwachsene einhergeht. Dies schließt aber unter anderem die Wahl des "richtigen" Studienganges mit ein. Eine Idee, welche ich für gefährlich oder zumindest kontraproduktiv für die Situation der Schülerinnen und Schüler halte, denn statt der Sicherheit einer gut vorbereiteten beruflichen Laufbahn, tritt bei den Betroffenen Angst vor Fehlern bei der Auswahl und unvorhersehbaren Eventualitäten ein. Das Gegenteil der eigentlichen Intention wird somit erzielt.

Die Arbeitswelt ist während des Schüler/innen-Daseins noch so abstrakt, so fremd, dass es schwer ist sich in dieser Zeit bereits mit einer Berufssituation auseinanderzusetzen. Die Idee einen Beruf von Jugend an im Kopf zu haben und die entsprechenden Hürden bis zum Ziel zu bewältigen, trifft nur auf sehr wenige Ausnahmefälle zu, während sie mit ihrer hohen Ambition eine große Mehrheit junger Menschen abschreckt und unnötigerweise überfordert. Die Orientierung an einem gesellschaftlichen Idealfall wird hier zur Stolperfalle für diejenigen, deren Zukunft noch nicht in klassische gesellschaftliche Berufe einzuordnen ist. Und diese Gruppe stellt im Moment noch die Mehrheit dar.

Wenig Wissen über die Universität

Da in der Schule ausschließlich Berufsorientierung betrieben wird (ich blende hier bewusst die Arbeit der ZSB der Uni Freiburg in umliegenden Schulen aus und konzentriere mich hauptsächlich auf die Erfahrungen meiner Freunde und Bekannten, sowie meinen persönlichen Erfahrungen aus meiner Tübinger Schulzeit), bleibt für die Schüler/innen die Institution Universität eine Unbekannte. Dabei stellt sie auf dem Weg eines Gymnasiasten den üblicherweise direkt folgenden Schritt auf dem Weg ins Berufsleben dar. Hier sehe ich die Gefahr, dass durch das Bestreben der Schule bereits früh beruflich zu orientieren, die Universität zum eindimensionalen Ausbildungsort degradiert wird. Will heißen, ein Ort, an dem man sich hauptsächlich die Qualifikation für ein "richtiges" Leben abholt, während das Studierendenleben selbst nicht als Ausbildung wahrgenommen wird, sondern eher als „beste Zeit des Lebens“ verklärt wird, welche hauptsächlich Freiheit von sämtlichen Verantwortungen und Pflichten darstellt. In meinen Augen ist es Unfug die Zeit an der Universität den Studienberechtigten als Durchgangsstation zu verkaufen, denn sie stellt einen wichtigen Teil in der Entwicklung der Persönlichkeit eines Menschen dar.

Entsprechend sind Schüler/innen aufgrund ihrer Unwissenheit dazu gezwungen, sich an bereits berufstätigen Vorbildern zu orientieren, welche natürlich besonders von den Eltern verkörpert werden. Dabei wäre es wichtig ihnen zu erklären, dass das vorrangige Ziel im Moment die Auswahl einer passenden Universität mit einem passenden Studiengang wäre. Die Folgen der Unsicherheit und der damit einhergehenden Orientierung an bereits bekannten und vorgelebten Beispielen, sind oft Übernahme der Fachtradition (Schüler/in übernimmt den Berufsweg der Eltern) oder direkte externe Einflussnahme durch das persönliche Umfeld. Studienberechtigte

entscheiden hier nicht mehr für ihren eigenen Weg, gepflastert aus ihren eigenen Ideen und Wünschen, sondern orientieren sich zu sehr am Beispiel anderer. Beides ist in meinen Augen nicht unbedingt wünschenswert an einem Punkt an dem junge Menschen eigentlich damit beginnen sollen, sich als Persönlichkeit weiterzuentwickeln und ihre ersten Schritte Richtung Individualität zu machen.

Für eine Universität ist es dabei auch wichtig zu verstehen, dass das Unwissen der Schüler/innen bezüglich der Institution Universität auch einen gewissen Respekt auslöst. Es ist schwer diesen großen Apparat mit all diesen neuen Beschreibungen und Wörtern zu erfassen und zu begreifen. Als Schüler wusste ich persönlich praktisch nichts über eine Universität. Ich wusste nichts über Bibliotheken, über Seminare oder Vorlesungen, ich wusste nicht was c.t. oder s.t. sein sollte und die ganze Organisation, welche so viele Formalien von mir forderte, schüchterte mich ein und war mir nicht geheuer. In der Volkswirtschaft würde man sagen, dass das Informationsungleichgewicht auf der Seite der Universitäten liegt und es wäre garantiert auch in ihrem Interesse das auch wieder zu beseitigen. Nur Information schafft Vertrauen. Wer soll einer Institution vertrauen, über die er nichts weiß, der er sich blind ergeben muss?

Fokus auf das Individuum – seine Interessen und Begabungen

Genau in dieser Situation ist es wichtig für eine Universität (weiter)zuhelfen, den (Zukunfts)ängsten entgegenzutreten und den Fokus des/der Studienberechtigten wieder auf sie persönlich zu legen. Die Studieninteressierten sollen wissen was auf sie zukommt, sie sollen wissen was eine Universität anbietet und warum ihnen das weiterhelfen kann. Es ist also wichtig in der Gegenwart des/der Studieninteressierten zu bleiben und ihm/ihr erst die Institution zu erklären um ihm/ihr dann bei den ersten Schritten der Orientierung zu helfen: Fachwahl, Universitätswahl. Oft kommt auch die Wahl eines neuen Wohnorts hinzu. Durch den Fokus auf das Individuum und seine Gegenwart kann der Druck der Berufswahl erst einmal relativiert werden. Aber solche Hilfe kann nur im persönlichen Gespräch wirklich geschehen. Interaktion, ein echter Ansprechpartner ist entscheidend. Als solch ein Ansprechpartner hat man nun die Möglichkeit das zu erklären, was wirklich relevant ist im Moment. Wo liegen die Interessen und Begabungen des/der Studienberechtigten? Gibt es bereits eine Vorstellung davon was es heißt zu studieren?

Studieren, der Alltag an der Uni, kann und soll erklärt werden, denn hier liegt der entscheidende Unterschied zu allen anderen Hochschulen. Der Studiumsalltag fordert Individualität, Selbstständigkeit und Selbstvertrauen. In der Situation zu sein alles selber regeln zu müssen ist sicher neu für eine/n Schüler/in, allerdings liegt genau in dieser Herausforderung die Chance sich eben die Ausbildung abzuholen, welche für das spätere Leben so wichtig ist.

Es ist mir wichtig dazu zu erwähnen, dass es als Bildungsinstitutionen in einem Geschäft, in der es um die Zukunft junger Menschen geht, nicht das Ziel sein kann in Konkurrenz zueinander zu

arbeiten. Es ist wichtig jungen Menschen den Schritt in ein neues Leben zu erleichtern und sie dabei zu begleiten, indem man sich als Ansprechpartner anbietet, dem sie vertrauen können. Erfolg wird nicht dadurch bemessen, dass entsprechend viele Studieninteressierte sich zu einem Studium an der Uni Freiburg überzeugen lassen.

Die Zentrale Studienberatung im Internet

Um diese Dinge vermitteln zu können, um den/die Schüler/in erreichen zu können, ist es wichtig als Zentrale Studienberatung (ZSB) für den/die Schüler/in ein Begriff zu werden. Dies geschieht, meiner Meinung nach nur dann, wenn man sich im alltäglichen Umfeld eines jungen Menschen bewegt und genau die Kanäle zur Eigendarstellung nutzt welche einem/r Schüler/in bekannt und geläufig sind. Ich spreche hier vom Internet als frei zugängliche und weitläufigste Plattform, die eine Vielzahl an Medien bietet, welche größtenteils von jungen Menschen genutzt werden. Das heißt: Ist man präsent in Facebook, Twitter, Skype, dann ist man auch präsent im alltäglichen Leben junger Menschen. Medien dienen dazu Menschen zu erreichen und deshalb sollte man diejenigen nutzen, welche eine hohe Anzahl an Empfängern bieten.

Mit großer Mehrheit wurde in den Umfragen, die ich analysiert habe, von den Studienberechtigten angegeben, dass das Internet für sie die primäre Informationsquelle sei. Mit großem Abstand fanden sie hier die höchste Informationsdichte vor und entsprechend war die Lektüre im Internet am hilfreichsten bei der Entscheidung für ein Studium oder eine Universität. Wie ich bereits erwähnt habe, ist das Internet barrierefrei. Jeder, egal wie weit entfernt, kann sich dieselben Informationen zunutze machen. Im Internet hat keine Gruppe einen Vorteil gegenüber der anderen. Wenn man als Universität im Rahmen des eigenen Hochschulmarketings daran denkt, vielleicht endlich auch überregional stärker Studierende anzuziehen, dann ist das Internet dafür die wichtigste Plattform. Es ist umsonst und es erreicht jeden. Warum also nicht eine Skype-Sprechstunde anbieten? Das kostet kein Geld und jeder, egal wie weit entfernt oder zeitlich eingeschränkt hat die Möglichkeit eine persönliche Sprechstunde wahrzunehmen und sich bei seiner Entscheidung helfen zu lassen. Ich habe auf den Webseiten verschiedener Studienberatungen gesehen, dass sie so etwas bereits anbieten und ich halte das für einen sehr wichtigen Schritt, den die ZSB in Freiburg auch gehen sollte.

Neben der Nutzung neuer Medien halte ich auch eine zielgerichtete Darstellung der klassischen Internetpräsenz für grundlegend. Dank der Webseite der Zentralen Studienberatung kann jeder, egal ob weit weg oder sehr nah, alles zur Universität erfahren und deshalb ist es wichtig die Informationen so zu strukturieren, dass ein/e Schüler/in, der/die das Lesen langer Texte und ausgedehnte Recherche nicht unbedingt gewohnt ist, möglichst geringe Schwierigkeiten bei der Informationsbeschaffung hat. Freundliche, entgegenkommende Texte und die Beschränkung auf prägnante, wesentliche Fakten auf der Startseite des Internetauftritts halte ich für die wesentlichen Punkte. Darüber hinaus ist eine zeitgemäße, aufgeräumte und farblich

ansprechende Aufmachung ein wichtiger Faktor um die Besucher der Seite nicht erst einmal abzuschrecken. Man sollte nicht vergessen, dass die Zielgruppe der Studienberatung aus Menschen besteht, welche sich täglich im Internet und mit dem Internet beschäftigen und deshalb eine große Erfahrung aufzuweisen haben. Eine schlechte Webseite wird als solche sehr schnell von den 17 bis 19-jährigen erkannt und entsprechend fällt dann auch der erste Eindruck über die Universität bei ihnen aus.

Im Rahmen meiner Recherche habe ich mich auch mit den Webseiten der Zentralen Studienberatungen der „Konkurrenz“ aus Tübingen, Konstanz, sowie Würzburg und Heidelberg beschäftigt. Es war mir wichtig zu wissen, wo im Direktvergleich ungefähr die Uni Freiburg steht und was man denn von den anderen lernen könnte. Dieser Vergleich hat mir sehr viele Anregungen gegeben und ich habe versucht sie entsprechend sinnvoll einzubringen als mich Studienberater Dennis Mocigemba nach meiner Hilfe zur von ihm geplanten Umstrukturierung der bisherigen Aufmachung der Webseite der ZSB, fragte. Er hatte bereits einige Ideen zur Umgestaltung der Texte und des Layouts gehabt und ich versuchte meine Perspektive als Nutzer und Student, sowie die Ergebnisse meiner Recherche hinzuzufügen. Seit einigen Monaten kommt die Webseite nun stark überholt daher und hat, meiner Meinung nach, weitgehend alles umgesetzt was ich mir vorher davon gewünscht hätte.

In meiner Vorstellung sollte es das Ziel sein als Zentrale Studienberatung die erste Ansprechpartnerin für Studienberechtigte zu sein. Der Begriff sollte noch während der Schulzeit bekannt sein und dem/der Bald-Studienberechtigten das Gefühl geben, dass nach dem Abitur jemand auf ihn wartet, der sich zuerst einmal für ihn persönlich interessiert und mit ihm zusammen versucht etwas für ihn zu finden mit dem er sich gerne die nächsten drei bis fünf Jahre beschäftigt.

Die Zentrale Studienberatung an der Schule

Nach meiner Recherche und einer Präsentation meiner Ergebnisse und Erkenntnisse daraus, sowie einer Darstellung meiner persönlichen Einstellung und Perspektive, war es Frau Schoch wichtig, diese Informationen an der Realität zu spiegeln. Sie vereinbarte deshalb mit dem Schulleiter des Rotteck-Gymnasiums hier in Freiburg zwei Workshops, in denen mit Schülern aus der Kursstufe die Themen Universität und Studienwahl besprochen werden sollten und in denen sie das Wissen, welches wir aus meiner Recherche gewonnen hatten, überprüfen wollte.

Eigentlich bietet die ZSB der Uni Freiburg standardmäßig eine Präsentation in der Kursstufe der umliegenden Gymnasien an, welche die Schüler/innen über die Universität informiert und ihnen ein erstes Bild zur Orientierung geben soll. Um den Schüler/innen auch mit Informationen über die Universität zu dienen, hielt Dennis Mocigemba während des Workshops diese Präsentation in stark verkürzter Form.

Am Ende der beiden Workshops war ich persönlich davon überrascht, dass die Schüler/innen teilweise andere Meinungen äußerten, als ich in meiner Recherche gefunden hatte. Viele waren unzufrieden mit dem Überangebot des Internets und es gab einige, welche bereits konkrete Vorstellungen davon hatten, was sie einmal später als Beruf machen wollten. Viele waren überzeugt davon, dass ihnen Literatur zur Studienorientierung, sowie Broschüren und Zeitschriften am besten bei ihrer Wahl behilflich seien. Auch die Rolle der Eltern sahen sie weniger kritisch, als ich es bei meiner Lektüre empfunden hatte. Es war wichtig für mich auch eine Gegenseite zu hören und vielleicht das eine oder andere meiner Ergebnisse noch einmal in Frage zu stellen oder mit Vorsicht zu genießen.

Allgemein ist der Kontakt, wie bereits aus meinem Bericht hervorgehen dürfte, mit den Schülern noch zu Beginn der Kursstufe grundlegend. Es vermittelt den Schülern das Gefühl nicht auf sich allein gestellt zu sein.

Versuch eines Workshops an der Uni

Frau Schoch war es wichtig die Ergebnisse der Recherche auch noch in einem Workshop mit den Eindrücken von bereits eingeschriebenen Studierende zu vergleichen, um einmal das metaphorische Ohr an die Basis zu legen. Leider war es mir zu jener Zeit nicht möglich besonders viel Zeit in die Anwerbung zu investieren und zudem fruchteten unsere Ideen, meine persönlichen Kontakte anzusprechen und in den Seminaren, welche ich an der Uni besuche, auf den Workshop aufmerksam zu machen, kaum. Schließlich meldete sich nur eine einzige Studentin für den Workshop an, was die Sache leider ins Wasser fallen ließ. Es ist natürlich sehr ärgerlich, dass wir nicht in der Lage waren, Studierende für ein Thema zu begeistern, welches sie auf jeden Fall direkt betrifft. Frau Schoch meinte, sie hätte bereits ähnliche Erfahrungen im Zusammenhang mit Studierendenbeteiligung gemacht und darauf ließen wir die Sache dann beruhen.

Trotz der verpassten Gelegenheit, das Thema noch einmal mit Studierenden zu besprechen, war es sehr hilfreich wieder einmal in die Gedanken- und Gefühlswelt der Studienberechtigten und Schüler/innen einzutauchen. Mir selbst kam dabei wieder einiges in Erinnerung und es hat mich begeistert vieles davon weiterzugeben. So bleibt mir nur zu hoffen, dass manches aus diesem Projekt im Gedächtnis bleibt und dementsprechend umgesetzt wird. Denjenigen zuliebe, die das alles noch vor sich haben.